

Dramatische Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **20 (1916)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dramatische Rundschau V.

„Die wilden Schwäne“.

Mit zwei Bildern.

Die drei Aufführungen des dramatischen Märchenspiels „Die wilden Schwäne“ (22., 24. und 25. Juni) bedeuteten für Basel ein kleines Ereignis. Jedes Mal war der große Musiksaal ausverkauft; die Soldatenlesestuben der Christlichen Vereine junger Männer und die Unterstützungskasse des Regiments 22, zu deren Gunsten das Stück gegeben wurde, konnten reich dotiert werden.

Die Verfasserin des Spiels ist Elisabeth Wetli, die einstige Mitinhaberin der bekannten Privatschule in Zürich. Von der richtigen Beobachtung ausgehend, daß die naive-reine Märchenpoesie auf die Jugend eine nie versiegende Kraft ausübt, griff sie aus dem Kranz der feinsinnigen Märchen Andersens eines der schönsten und rührendsten heraus, um es mit Zuhilfenahme von Motiven aus Grimm einer dramatischen Bearbeitung zu unterziehen. Das entstandene Bühnenwerk erhebt keineswegs den Anspruch, den modernen Feinessen der theatralischen und psychischen Technik gerecht geworden zu sein; aber es ist mit Geschick und feinem Geschmack geschrieben, und wenn auch ab und zu fast etwas viel gesprochen wird und der eine und andere Uebergang uns köstlich unbefangen anmutet, so lauschte man den gut gebauten Versen gern und mit einer gewissen Andacht, und man hatte seine helle Freude an der Begeisterung der spielenden Jugend. Denn die weibliche Jeunesse dorée Basels („Kinder und junge Damen“, sagte das Programm) hatte sich mit Eifer für das Stück verpflichtet und sich trefflich in die einer steten Wirkung sichere Handlung eingelebt: Selga, das verstößene Königskind, wird in einer Bauernfamilie als deren Liebling aufgezogen. Sobald sie die Wahrheit über ihre Geburt und die bösen Taten ihrer Stiefmutter erfahren hat, ist ihr ganzes Sinnes darauf gerichtet, ihre von dieser in wilde Schwäne verwandelten elf Brüder zu erlösen. Eine Fee, der Schutzgeist ihres Hauses, verkündet ihr, daß sie dazu imstande sei, sobald sie aus Brennesseln,

die sie „mit nacktem Fuß“ nachts auf Gräbern suchen müsse, elf Panzerhemden gefertigt habe;

Doch deiner Lippe darf kein Wort entschweben, Solange nicht das Werk vollbracht, ob Jahre auch hingehn; öffnest du zu einem Wort nur Den Mund, so sinken tot die Brüder hin.

Mit Aufbietung aller Kräfte und unter vielen Mühsalen widmet sich die nunmehr stumm Gewordene ihrer schweren, entsagungsvollen Aufgabe. Sie wird als Hexe verdächtigt und soll den Feuertod erleiden; im letzten Augenblick hat sie das elfte Panzerhemd beendet, nun naht ihr die Rettung, und die Brüder sind auf ewig von dem Zauberbann befreit.

Die eigentliche Weihe erhält das anmutige Stück durch die Musik, die Georg



Adolf (Francis Alphonse) Vandelier (geb. 1840).



Von den Basler Aufführungen des dramatischen Märchenspiels „Die wilden Schwäne“ (von Georg Haesler und Elisabeth Wetli). Die elf Brüder.

Haesler dazu geschaffen. Haesler, der am 17. August 1915 seinen fünfzigsten Geburtstag feierte, ist seit dem Herbst 1905 vielbeschäftigter Lehrer der Komposition am Basler Konservatorium und kann daneben auf eine reiche Ernte trefflicher Tonschöpfungen zurückblicken. Unter diesen seien hier lediglich erwähnt die Violinsonaten, deren strenger Aufbau und aus der Tiefe geschöpfte Poesie bisweilen an Brahms erinnern, die Oper Hadlaub, die Haesler in der selbständigen Nachfolge Wagners einen bestimmten Platz anweist*), die zahlreichen warm empfundenen, zuweilen ein frisches, lebendiges Kolorit aufweisenden Lieder und Chorwerke, das Streichquartett D-Dur, das am schweizerischen Tonkünstlerfest des vorigen Jahres berechnete Anerkennung fand. Ich will heute ganz besonders auf Haeslers hervorragende Begabung hinweisen, Stoffe aus der Märchenwelt und dem Wunderland der Romantik musikalisch zu meistern. Nur ein Künstler, der selbst auf eine

glücklich verträumte Jugend zurückblicken kann, der einst selbst sehnsüchtig darauf gewartet, daß ihm die blaue Blume zuteil werde und alle Seligkeit bringe, nur ein solcher Künstler vermag in der feinen, überzeugenden Weise, wie sie Haesler eigen ist, jenes traumhafte Weben der Seele zu treffen, das dem Irdischen entrückt und uns die goldenen Stunden der Kindheit in ihrer reinen Unschuld auf Augenblicke wiederzugeben imstande ist. Diese Eigenart bekunden vor allem drei seiner Opera: das 1894 erschienene „Mooselchen“, dessen vom Komponisten verfaßter Text bereits die vierte Auflage erlebt hat, „Alpenrösleins Talfahrt“, dessen Dichtung von Hans Müller-Bertelmann stammt, und „Die wilden Schwäne“. In diesen drei Werken für weiblichen Chor mit Solo und Klavier- oder Orchesterbegleitung lebt ein Stimmungszauber, der von der Tradition abweicht und auf eine Persönlichkeit mit sympathischen und trotz der ausgesprochenen Vorliebe für das feusche Idyll keineswegs unmodernen Zügen hinweist. Bei aller Stimmungsmalerei ist Haeslers Musik von großer, eindringlicher Klarheit.

*) Über die Aufführung der Oper am Zürcher Stadttheater vgl. „Die Schweiz“ VII 1903, S. 4, S. 214/16 (mit Bildnis Georg Haeslers und Bühnenbild).

Man durchgehe das Vorspiel zu den Wilden Schwänen. Gleich das erste Motiv, das im Verlaufe des Ganzen zu farbenreichen Chören und Sologesängen verwendet wird und das man als einen Grundpfeiler des Werkes bezeichnen kann, ist sehr glücklich erfunden: Ritterlichkeit und poetische Kraft sprechen gleichzeitig aus ihm. Das ihm folgende Mollmotiv der Brennesseln, das dem originellen und hübschen Reigen der Genien (Nr. 9) zugrunde gelegt ist, erscheint außerdem ab und zu als melodramatische oder anderweitige Stütze der Handlung; so weist es am Schluß des genannten Reigenes in zartem E-Dur-Kleide wie aus weiter Ferne auf die ersehnte Erlösung hin, und nachdem zu Ende des Spiels der böse Zauber gebrochen ist, strahlt es in sie ghaftleuchtendem C-Dur. Doch ich will das einheitliche musikalische Gebäude nicht zergliedern, sondern lediglich einige besonders wirkungsvolle Nummern namhaft machen: den anmutigen Kinderreigen (Nr. 3), den von dunkeln Farben durchsetzten Schwerttanz der Brüder (Nr. 6 a), den in kräftiger Steigerung sich erhebenden Schlußchor. Im Chor der Brüder (Nr. 5 und 6 b) erklingt „auf den Wunsch der Dichterin“ mehrfach das Schwanenmotiv aus Wagners Lohengrin. Ich halte diese Einfügung für nicht sehr glücklich; der Komponist hätte besser getan, auf dieses Verlangen seiner Partnerin nicht einzutreten. Denn gerade dies Werk kann uns überzeugen, daß Haesers Erfindung reich und voll fließt, sie braucht sich keine fremden Schwanenfedern zu borgen; zudem besteht zwischen dem Schwan Lohengrins und den elf wilden Schwänen dieses Märchens nicht der leiseste Zusammenhang weder äußerer noch innerer Art. Für die Basler Aufführungen bereicherte der Kom-

ponist das Spiel, das in den letzten zwei Dezennien an der Wetlichschule in Zürich bereits mehrere Wiedergaben erlebt hatte, um zwei neue eigenartige Stücke, den altertümlichen, fein abgetönten Reigen Nr. 11 und die charakteristische, mit Voewescher Treffsicherheit gestaltete Ballade von der schönen Ilsebill Nr. 12. . . Alles in allem: Haesers „wilde Schwäne“ bedeuten einen trefflichen Wurf; die Bühnen sollten ihnen unter den Stücken, die zu Weihnachten und Ostern die faszinierte Jugend ins Theater locken, einen Ehrenplatz anweisen.

Denn in bezug auf die Wahrheit der Stimmung und die künstlerische Einheitlichkeit reichen viele der sogenannten Festdarbietungen nicht von ferne an die „Wilden Schwäne“ heran. Auch für Konzertaufführungen eignet sich das Märchenspiel, und Haeser hat für diesen Zweck eine verbindende Dichtung geschaffen, die zugleich mit den — um das nachträglich noch zu erwähnen — ebenfalls aus seiner Feder stammenden gesungenen Partien in einem eigenen Textbuch erschienen ist. Schließlich wollen wir einen Hin-



Georg Haeser.

weis auf den leicht und gefällig sich spielenden Klavierauszug nicht unterlassen, den die Basler Firma Hug & Co. in hübscher Ausstattung zum Preise von nur vier Mark herausgab.

Nun aber ein paar Worte noch über die Aufführungen in Basel! Das Podium des großen Musiksaals war nach den Plänen Burkhard Mangolds in eine Bühne (ohne Vorhang) umgewandelt worden; die gewählten Dekorationen und Kostüme verrieten sofort, daß ein vornehmer Künstler mit sicherem Blick an der Arbeit gewesen. Auch Michael Tsailovits, dem die Spielleitung anvertraut war, und Fräulein Frederike Wahl, welche die Einstudierung der Tänze übernommen hatte,

gebührt der volle Dank der Zuschauer. Man wird die farbenprächtigen Kofokostüme, die entzückenden und abwechslungsreichen Reigen der jungen Damen und die allerliebsten Tänze der Kinder (vor allem den originellen Tanz der Zwerge) nicht so leicht wieder vergessen. Gerade daß die Schauspieler Dilettanten waren, gab der Darbietung einen besonderen Reiz. Alle beseelte eine Hingabe, die in ihrer ungebrochenen Leuchtkraft an sich schon das Publikum mitriß, und es begreift sich leicht, daß in manchen Augen Tränen der Rührung schimmerten. Die Darstellerin der Helga (Fr. A. Romang) bot eine über das Mittelmaß hinausgehende, geradezu bedeutende schauspiele-

rische Leistung; ihr Spiel konnte auch in psychischer Hinsicht künstlerischen Anforderungen genügen. Da sie, wie wir hören, sich dem Bühnenberufe widmen will, rufen wir ihr ein herzliches Glückauf zu; das Debüt berechtigt zu schönen Hoffnungen. Die musikalische Leitung lag in den Händen Philipp Strübins, der die Chöre und das teilweise ad hoc zusammengesetzte Orchester mit großer Umsicht regierte. Der reiche Beifall und die Kränze und Blumen, die dem Komponisten und seinen treuen Helfern gespendet wurden, waren wohlverdient. Jeder Hörer wird allzeit mit Freude dieser schönen, weihenollen Abende gedenken.

Rudolf Hunziker, Winterthur.

Genesung

Aus Lähmung, Fiebertraum und Dunkelheit
Treibt unbewußt die Seele in den Kreis
Des neuen Seins und tastet fremd und leis
In einer Fülle großer Helligkeit.

Noch weiß der Körper kaum, was ihm geschieht,
Er fühlt nur staunend, wie der Schmerz nun ruht
Und wie des Blutes lebenswarme Glut
Ihm kräftependend durch die Adern zieht.

Und ob des Tages gnadenreichem Licht,
Das restlos nun die Schatten allesamt
Mit nie geschautem Glanze überflammt,
Die Hoffnung noch die letzten Schatten bricht.

Clara Büttiker, Olten.

□□□

Spätrosen

Jetzt leuchten meine Rosen still
In deinem trauten Lampenlicht
Und leuchten mit ihrer dunkeln Glut
Und mit hellem Weiß dir ins Angesicht.

Mit zitternden Blättern atmen sie tief
Den Frieden deines Sonntags ein
Und schauen so sommerfroh dich an . . .
Ich weiß, sie müssen glücklich sein.

Helene Sieglar, Zürich.

□□□